



## Mein Lied

### Mein Lied

Ich war kein einfaches Kind. Immer, wenn ich wieder wegen irgendwas Ärger bekommen hatte, weil ich etwas falsch gemacht hatte, immer, wenn ich weinte, weil mich die anderen Kinder nicht mitspielen ließen, zog mich meine Mutter auf ihren Schoß und strich mir übers Haar. Dann seufzte sie, während sie mich mit einer Hand an sich drückte und mir mit der anderen unablässig übers Haar fuhr. Vater sah es nicht so gern, besonders nicht, wenn er es gewesen war, der mich - zu Recht! - bestraft hatte. Ich weiß nicht, warum, aber sobald ich auf dem Schoß meiner Mutter saß, verstummten auch die heißesten Tränen. Mein immer leiser werdendes Schluchzen begleitete das Märchen, das meine Mutter mir dann jedes Mal erzählte. Es sollte Jahre dauern, bis ich erkannt, dass es sich um gar kein Märchen handelte, sondern um einen Ausdruck ihres wahrhaftigen Glaubens. Und ihres Mitleids mit mir.

„Weißt du, Kleines, eines Tages war es der Liebe Gott leid, allein zu sein. Da schuf er die Welt und die Menschen. Er schuf sie aber nicht einfach so, nein, er sang sie sich herbei. Denn weißt du, die Musik ist die Sprache der Seele. Die Musik ist Gottes Geschenk an uns, damit wir auch hier in unserem einfachen menschlichen Leben ein wenig Göttlichkeit habe. Deswegen werden wir die Musik auch nie so sehr verstehen, wie wir sie fühlen“

An dieser Stelle fiel ich meiner Mutter stets freudig-verwundert ins Wort: „Ich bin also ein Lied?“

Mama nickte. „Du bist Musik und Worte, mein Herz, denn Gott hat dich herbeigesungen“

Dann pflegte ihr Blick irgendwohin abzugleiten, bis sie mit einem weiteren Seufzen hinzufügte: „Aber als Gott dich ersungen hat, mein Herz, da war er so geblendet von deinem reinen Herzen, dass er vergessen hat, den letzten Vers für dich zu singen. Darum bist du nicht wie andere und darum hast du es so schwer. Das bedeutet aber nicht, dass du unvollkommen bist, sondern nur, dass du dich selbst zu Ende singen musst“  
Ich habe Mama so geliebt!

WUUUUMMMMM

Ich mache vor Schreck ein paar Schritte rückwärts.

Kurze Orientierung: Wo bin ich?

Eine Straße. Hauptstraße, Ecke irgendwas. Da vorne das Arbeitsamt, da die Videothek. Genau.

Nur: Was mache ich hier?

Mein Handy klingelt. Ich krame es aus meiner Jackentasche (Warum habe ich meine blaue Jacke an, es ist Sommer?), und gehe ran.

„Hallo?“

„Ich erwarte in zwei Stunden deine Entscheidung. 6 Uhr 43, Lisa. Keine Sekunde länger, das schwöre ich dir!“

KLACK.

Aufgelegt.

Verwundert starre ich auf das Handy in meiner Hand. Das war doch Tobias gewesen – oder?

„Man sollte meinen, du erkennst die Stimme deines eigenen Mannes“, sagt eine Stimme in mir.

Sie hat Recht.

„Das war Tobias“, murmele ich. Aber was meint er?

Ich stecke das Handy weg und schaue mich um. Warum ist es so dunkel? Ich hole das Handy wieder hervor, checke das Display. 4:44 Uhr. Ach so, ja, klar, wenn in zwei Stunden 6:44 Uhr ist. Oder war es 6:43 Uhr? Und was verdammt mache ich hier eigentlich?

Ich setze mich hin, damit ich besser nachdenken kann.

„Gibt es dir nicht zu denken, dass du mitten in der Nacht an einer Kreuzung stehst und dir nichts Besseres einfällt, als dich hinzusetzen?“

Ich lege den Kopf in den Nacken und schaue mir die Sterne an. Wenigstens die sind so wie immer. „Führe ich



## Mein Lied

jetzt schon Selbstgespräche oder was?“, sage ich. Dann lache ich. „Ja, sieht so aus!“

Oh Mann. Bin ich jetzt völlig durchgeknallt?

Ich beschließe, aufzustehen. Von hier bis nach Hause sind es höchstens zwei Kilometer. Die Nacht ist so warm, dass ich in der Jacke schwitze.

Doch kaum bin ich aufgestanden, wird mir schwindelig. Mein Kopf fühlt sich an, als würde einer mit einem Kochlöffel darin herumrühren. Oder mit einem Mixer. Der mixt und mixt und-

Mein Mageninhalt schießt mit solch einer Wucht aus mir heraus, dass mir der Hals wegtut. Ich erbreche mich stundenlang, wie es scheint.

Endlich ist es vorbei. Nervös schaue ich mich um - was sollen denn die Leute denken?

Aber da sind keine Leute weit und breit, Glück gehabt.

Ich schleppe mich ein paar Meter weiter, um möglichst viel Abstand zwischen mich und die Lache Erbrochenes zu bringen, dann sind meine Knie so wackelig, dass ich mich wieder hinsetzen muss. Dieses Mal in einen Hauseingang.

„Wie ein Penner!“

„Ich bin kein Penner, ich bin nur müde“ Ich lehne mich an die Haustür und schließe die Augen. Nur ein bisschen schlafen, dann ist sicher alles wieder gut!

Kurz erwäge ich, die Jacke auszuziehen und mir daraus ein Kopfkissen zu formen.

Kopfkissen.

Irgendwas war mit einem Kopfkissen gewesen.

Tobias. Er hatte geschlafen. Im Schein der Flurlampe, der durch die spaltbreit geöffnete Schlafzimmertür auf ihn gefallen war hatte ich gesehen, dass ihm ein bisschen Sabber auf's Kopfkissen getropft war. Ich hatte das Kissen erst am Tag zuvor mit der restlichen Bettwäsche gewaschen und an dann alle Betten neu bezogen.

Ich hatte gar nicht vorgehabt, zu schimpfen. Eigentlich hatte ich Tobias nur eine Weile beim Schlafen zusehen wollen. Weil ich ihn so liebe. Aber dann hatte ich den Sabberfleck gesehen und bin wütend geworden.

Warum bin ich wütend geworden?

Mein Gehirn fühlt sich klebrig an. Der Geruch meines eigenen Erbrochenen liegt mir noch in der Nase, sein Geschmack im Mund und wie aus dem Nichts überfällt mich die Erkenntnis, dass ich Alkohol schmecke. Und rieche. Ich habe wieder getrunken.

Shit.

Aber sicher war es dieses Mal nicht so schlimm.

Oder?

Ich rappele mich auf. Ich weiß, da ist etwas, ich weiß, dass ich nach Hause gehen muss. Irgendwie. Vielleicht erinnere ich mich, wen ich mich bewege. Ich bin müde, wie noch nie zuvor in meinem Leben, aber irgendetwas treibt mich an,.

Verdammt, was ist heute Abend geschehen? Tobias ist nach Hause gekommen. Wie immer um Fünf? Keine Ahnung. Bestimmt. Weiter.

Nein, zurückspulen! Tobias kommt nach Hause. Er hat sein dunkelgrünes Lieblingshemd an.

„Schmeckt diese Erinnerung bereits nach Alkohol?“

Ich stolpere weiter den Bürgersteig entlang. Tut sie. Scheiße.

Analyse: Was war los?

Ich schüttelte den Kopf. Ich erinnere mich einfach nicht. Nichtmal was Tobias angeht, bin ich mir sicher. Moment, da ist etwas: Ich hatte gekocht! Ja genau! So ein irres Rezept von Chiefkoch.de, ganz kompliziert mit 100 verschiedenen Zutaten. Die ich natürlich nicht alle im Haus hatte. Also habe ich das ein oder andere



## Mein Lied

improvisiert. Chrissi hat mir dabei geholfen beziehungsweise zugeguckt und wir hatten jede Menge Spaß. Timon hat die ganze Zeit geschlafen. Zum Rezept gehörte auch ein Schuß Wein. Oder meinte ich nur, er würde gut dazu passen? Egal. Ein Glas kann ja nicht schaden, hatte ich gedacht. Chrissi kichert. Sie mag es, wenn Mami albern ist. Und dann ... und dann?

Erinnerung ...

Eine Frau steht in einem Wohnzimmer. Auf ihrem Arm ein zweijähriges Mädchen. Es weint nicht, es jammert nicht, es macht überhaupt keine Geräusche, es starrt nur stumm vor sich hin.

Das Wohnzimmer sieht chaotisch aus, überall liegen Dinge herum. Schubladen wurden herausgerissen, Schranktüren stehen offen, Bücher, Brettspiele und Briefe bedecken den fleckigen Boden.

Draußen ist es dunkel. Ein Mann hämmert gegen die Scheibe der Terrassentür.

Warum tut er sowas?

Die Frau starrt ebenso wie das Kind nur vor sich hin, gibt keinen Laut von sich.

Irgendwo weint ein Baby. Irgendwo. Irgendwo. Irgendwo hier. Irgendwo dahinten in seinem Babybettchen.

Warum kümmert sich niemand darum? Jemand muss etwas tun, das arme Ding schreit sich ja die Seele aus dem Leib!

Ich setzte mich in Bewegung. Die Frau ebenso. Ich gehe zum Kinderzimmer, aber die Frau torkelt, stößt mit der Hüfte gegen den Türrahmen, schreit auf, kommt ins Schlingern. Das Kind rutscht ihr aus den Armen und fällt auf den Boden. Jetzt weint es.

Der Mann da draußen hämmert noch lauter gegen die Scheibe und schreit etwas. Die Frau soll ihn hereinlassen.

Ich schaue mir die Tür genauer an. Der Riegel ist umgelegt, ein Schloß gibt es nicht. Ich kann die Tür also ganz einfach aufmachen.

Ich steige über das weinende Kind. Sage „Na na, das wird schon wieder!“ und gehe zu der Tür. Das Baby weint immer lauter, also halte ich mir die Ohren zu. Warum kümmert sich denn keiner darum?

Weil ich mir die Ohren zuhalte, kann ich die Tür nicht öffnen. Der Mann hat jetzt aufgehört zu schreien. Er schaut mich durch die Scheibe der Tür an. Seine Gesichtszüge sind durch das dicke Milchglas leicht verschwommen. Wir sehen jetzt einander direkt in die Augen. Der Mann sieht traurig aus. Verzweifelt.

Obwohl ich meine Ohren ganz fest zuhalte, kann ich das Baby schreien und das Kind weinen hören. Die Frau sollte nicht zu dem Baby gehen, oh nein, hinterher lässt sie es noch fallen und Kinder fallen schonmal hin, das ist nicht so schlimm, aber Babys dürfen niemals hinfallen, niemals, hörst du?

Ich öffne die Tür, damit der Mann kommen und das Baby trösten kann.

Der Mann stürzt ins Wohnzimmer, kniet sich neben das weinende Kind und hebt es hoch. Das Weinen verebbt. Ich höre, wie der Mann ins Kinderzimmer geht und das Baby beruhigt. Das ist gut.

Plötzlich rauscht es in meinen Ohren. Unsicher taste ich nach der Kommode, halte mich an ihr fest, hangele mich zum Sofa. Irgendwas ist komisch.

Jetzt kommt der Mann zu mir. Ohne irgendein Kind. Ich kichere.

„Auf den Schreck brauche ich jetzt erstmal einen Wodka!“, erkläre ich, doch der Mann versperrt mir den Weg zum Kühlschrank.

„Meinst du nicht, du hattest genug? MEINST DU NICHT, ES IST ENDLICH GENUG???“

„Pscht!“, mache ich und wedele mit dem Zeigefinger. „Nicht, dass du noch die Kinder weckst!“

BAMM

Ich halte mir die Wange. „Du hast mich geschlagen“, stelle ich fest. „Warum?“

„Warum?“ Mein Mann sieht mich fassungslos an. „Lisa, du hast mich beschimpft und geschlagen! Dann hast du das halbe Wohnzimmer auseinandergenommen und mich rausgeworfen-“

„Dich rausgeworfen?“ Ich lache betont höhnisch. „Wie sollte ich dich Fettarsch denn rausschmeißen können, hä?“



## Mein Lied

„Sagen wir so: Dein letzter Wutanfall kam überraschend. Im einen Moment stehen wir auf der Terrasse und du heulst in meinen Armen Rotz und Wasser, im nächsten Augenblick bist du rein und hast die Tür zugemacht“  
Pfff! „Du spinnst ja!“

Meine Augen wandern durch den Raum. Steht nicht noch irgendwo ...?

„Lisa, hör mir zu“ Tobias rüttelt mich. „Komm endlich zu dir! Herrgott nochmal, siehst du nicht, was du anrichtest mit deiner verdammten Trinkerei?“

Ich schüttele ihn ab. „Fass mich nicht an! Reicht es nicht, dass du mich schon geschlagen hast?“

Scham steigt im in die Wangen. Gut so.

„So weit ist es also mit dir gekommen, Tobias Heinemann: Ein Mann, der seine wehrlose Frau schlägt, Ich hoffe, du bist stolz auf dich!“

Ich schnappe mir meine Jacke und gehe. Nichts hält mich mehr bei diesem Schläger! Und wenn ich erstmal weg bin, ja dann wird er mal sehen, wie das ist! Soll er doch vor Kummer vergehen. Zappeln lassen werde ich ihn, oh ja! Bis er mich auf Knien um Vergebung anfleht. Oder besser noch: Ich komme einfach nie mehr zurück. Soll er mich doch für tot halten! Das wäre ihm sicher auch das Liebste, nicht wahr? Dass er mich endlich los ist. Genau das will er doch. Er liebt mich ja schon lange nicht mehr, auch wenn er's abstreitet!

Ich spüre, wie mir das Schluchzen die Kehle hochsteigt.

„Ich werde dich verlassen, hörst du?“, brüllt mir Tobias hinterher. „Ich nehme die Kinder und verlasse dich, wenn du nicht endlich eine Therapie machst!“

Das könnte dem Penner so passen, was? Na warte, dir werd eich eine Lektion erteilen, die du so schnell nicht vergessen wirst!

Ich ziehe meine Jacke vor der Brust zusammen und marschiere in die Dunkelheit, immer weiter und weiter, bloß weg von ihm!

Entsetzt bleibe ich stehen. Die Ereignisse des Abend rauschen an mir vorbei. Manches ist nur bruchstückhaft vorhanden, manches überhaupt nicht. Ich kann mich an nichts erinnern, was nach dem kochen passiert ist, bis zu der Stelle, an der ich diese Frau sehe, die mit dem zweijährigen Kind im Arm in dem Wohnzimmer steht. Das Kind ist meine Chrissi, die Frau bin ich.

Ich schlage mir die Hand vor den Mund, fühle die Galle wieder hochkommen.

Nein!

„Doch!“

Das kann ich sein, das bin ich nicht!

„Doch!“

Das Baby: Timon!

„Ja“

Ich sinke auf die Knie und erbreche einen Schwall Galle. Danach ist mein Magen ist restlos leer, aber der Brechreiz hält an.

Wie ist es nur dazu gekommen?

„Du trinkst zu viel“

Ich zucke leicht zusammen. Wenn Papa das sagt oder Ferdi ist das ja eine Sache. Aber Tobias?

„ich trinke doch nicht zu viel“, wehre ich ab. „Ab und zu einen Wodka-O zum runterkommen oder mal zum Essen einen guten Wein“ Ich zucke mit den Schultern. „Andere haben ihr Feierabendbier. Du auch, wenn ich mich recht entsinne“

Tobias windet sich. „Ja, klar, schon. Aber auch nicht jeden Tag. Und dann aber auch nur eins, höchstens zwei“  
„Ach, und was war Vorgestern?“, triumphiere ich. „Als du dir gleich vier Bier hinter die Binde gekippt hast und am nächsten Morgen total verkatert zur Arbeit bist?“

„Das war eine absolute Ausnahme“, erklärt Tobias.



## Mein Lied

„Pffft“, mache ich. „Und habe ich dich etwa Alki genannt? Na?“

„Nein“, gibt mein Mann zähneknirschend zu.

„Na also. Dann lass mich jetzt bitte in Ruhe mit dem Scheiß“

Tobias nickt und sieht so unglücklich aus, dass ich meine Arme um ihn lege.

„Hey“, sage ich und schaue ihm tief in die Augen. „Ich trinke gerne mal ab und zu was, ja, aber ich habe kein Alkoholproblem, okay? Versprochen!“

Ich sehe die Erleichterung in Tobias' Augen. Ich küsse ihn. Und damit er auf andere Gedanken kommt, führe ich ihn bald ins Schlafzimmer.

„Bei mir hat der liebe Gott vergessen, den letzten Vers zu singen“

„Wie bitte?“ Tobias schüttelt den Kopf. „Wovon zum Geier redest du?“

Mann, ist der begriffsstutzig!

„Du kennst doch den lieben Gott, oder?“

„Natürlich“

„Na siehst du. Und der hat mich herbeigesungen. Tirili, tirila, verstehste?“

„Ehrlich gesagt nicht, und außerdem-“

„Und dabei hat er was vergessen mitzusingen und deshalb bin ich so wie ich bin, verstehste? Einzigartig. Und muss die Wörter finden. Damit ich wieder zusammenpasse, verstehste?“

„Nein, das verstehe ich nicht, Lisa. Ehrlich gesagt redest du gerade ziemlich wirres Zeug und-“

„Wirres Zeug?“ Was bildet der sich eigentlich ein? „Nur weil du es nicht blickst, ja, dass ich Teil vom Plan von Gott bin, ja, musst Du mich nicht so anpampfen!“

„Ich habe dich nicht angepampft, Schatz, aber meinst du nicht, du hattest jetzt genug Wein?“

„Was hat denn der Wein damit zu tun? Boah, du bist so ein Arschloch, ja? Warum lässt du mich nicht einfach in Ruhe?“

„... Mama?“

An diesem Abend habe ich zum ersten Mal beschlossen, nichts mehr zu trinken. Zum Glück war Chrissi erst ein Jahr alt und hat so gut wie nichts verstanden. Mein Ton und meine Lautstärke haben sie erschreckt, das war alles. Danach habe ich nichts mehr getrunken. 10 Monate lang.

„Siehst du? Und du dachtest, ich wäre süchtig und könnte nicht aufhören!“, sage ich triumphierend zu Tobias.

„Pscht, er schläft“, sagt er und schaut auf Timon herunter, der im Schlaf mit den Ärmchen zuckt.

„Kommst du dir nicht schäbig vor, ein Kind als Abstinenzhilfe zu missbrauchen?“, meldet sich meine innere Stimme.

„Nein, wieso? Ich wollte immer ein zweites Kind, oder etwa nicht? Und jetzt Klappe zu!“

12 Monate ohne Alkohol. Das beweist, dass ich kein Problem habe. Ich kann also ruhig wieder etwas trinken.

„Du verstehst mich nicht“

„Nein, Lisa, das tue ich wirklich nicht“

Zum ersten Mal seit Jahren, wie es mir vorkommt, führen wir dieses Gespräch, während ich nüchtern bin. Sonst habe ich mir immer Mut angetrunken, bevor ich mich meinem Mann anvertrauen konnte.

„Siehst du, es ist so“, sage ich und zeige nach draußen. „Da gibt es die eine Welt, die, in der du lebst und all die anderen. In die passe ich einfach nicht hinein. Mit meinem denken und meinen Gefühlen und ... allem“

Tobias schüttelt den Kopf. „Wenn ich nur verstehen könnte, was in dir vorgeht!“

Fast wünschte ich, in meinem Leben wäre etwas passiert, etwas Grauenhaftes und Traumatisierendes. Dann würde mich niemand fragen, warum ich so bin, wie ich bin, dann würde ich Mitgefühl ernten und müsste mich



## Mein Lied

nicht immer wieder dafür rechtfertigen, dass ich so verkorkst bin.  
„Wenn ich doch nur vergewaltigt worden wäre“, entschlüpft es mir.  
Zum ersten Mal sehe ich Abscheu in Tobias' Blick.

Ich muss bereits ein ganzes Stück gelaufen sein, denn plötzlich sehe ich das EDEKA vor mir. Das Geschäft scheint mich mit seinen Schaufensterplakaten zu verspotten: Diese Woche Äpfel und Dosensuppen im Angebot, greifen Sie zu, wenn Sie nicht Lisa Heinemann heißen und ein ganz normaler Mensch sind!

Ich bin furchtbar klar. Und gleichzeitig besoffen. Ist es nicht merkwürdig, dass man erst klarer sein muss, um das zu erkennen?

Ich gehe weiter, immer schneller, denn ebenso strömen jetzt die Erinnerungen immer schneller auf mich ein. An Partys und Streits. Mein weinendes Mädchen. Wie ich einmal mit dem Weinglas in der Hand vor Timons Wiege stand und darüber nachdachte, dass vielleicht alles besser wäre, wenn er nie zur Welt gekommen wäre. An meine Zusammenbrüche, verursacht durch die grenzenlose Scham, wieder betäubt durch noch mehr Alkohol. Und immer wieder Tobias. Worte wie Schläge, grausam und hart.

Warum hat er mich nicht schon längst verlassen?

„Ich erwarte in zwei Stunden deine Entscheidung. 6 Uhr 43, Lisa. Keine Sekunde länger, das schwöre ich dir!“, hat er am Telefon gesagt. Komisch, dass ich das noch so genau weiß.

„Ich verstehe dich wirklich nicht, Lisa. Warum nur glaubst du immer, es so schwer zu haben, warum musst du immer das Opfer sein? Wo du doch alles hast und so geliebt wirst?“

Diese Frage hat mir Tobias so oft gestellt, dass ich meine Antworten nicht mehr zählen kann. Sie reichten von Schulterzucken oder gestammelten Erklärungsversuchen über Weinkrämpfe bis hin zu Wutausbrüchen. Die richtige Antwort habe ich nie gefunden.

„Weil ich anders bin“ - das ist glaube ich die häufigste und ehrlichste Antwort, die ich meinem Mann je gegeben habe.

Es stimmt. Ich kann es tief in mir drin fühlen: Etwas fehlt bei mir, das andere Menschen haben. Ist es die Fähigkeit zum Glück? Die Fähigkeit, vollkommen zu lieben?

Mama wusste, dass etwas mit mir nicht stimmt. Wie sehr wünschte ich, ich könnte wieder auf ihrem Schoß sitzen und mir durchs Haar streichen lassen.

Ich gehe weiter. Jeder Schritt fühlt sich etwas leichter an, doch der Schein trügt: In mir drin ist nichts als trostlose Leere. Die Wirkung des Alkohols hat soweit nachgelassen, dass ich den anderen Menschen, nicht auffallen werde, sollten sie mir begegnen.

„Nur solange sie nicht deinen Atme riechen“

Ich weiß, was Tobias von mir verlangt: Ein Therapie. Als ob ich geistig nicht ganz gesund wäre. Ich bin gesund! Aber etwas ist an mir anders, das gebe ich zu. Aber heißt das denn, dass der Fehler bei mir liegt? Vielleicht bin ich-

„Hör auf!“

Ich drehe meinen Kopf nach Osten und sehe die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne. Ich weiß nicht, warum, aber plötzlich habe ich die Stimme meiner Mutter im Ohr. Auch wenn es nur die Erinnerung an den Klang ist, treibt es mir die Tränen in die Augen. Mama!

„Das bedeutet aber nicht, dass du unvollkommen bist“, sagt sie und streicht mir über das Haar. Ich kann ihr Herz an meinem Rücken schlagen hören, „sondern nur, dass du dich selbst zu Ende singen musst“

Die Sonnenstrahlen kitzeln meine Nase. Die Kirchturmuhr schlägt zwei Mal: 5:30 Uhr. Es ist noch Zeit.

Mein Herz pochert. „Ich habe noch Zeit?“

„Du hast noch Zeit!“



## Mein Lied

Ich bleibe stehen. Zum ersten Mal seit 15 Jahren, wie mir scheint. Ich stehe einfach so da und lasse die Sonne an mir aufgehen. Ich weiß, dass ich rieche, aber ich erkenne, dass ich das ganz einfach abwaschen kann.

Jemand hat mal gesagt, dass man erst ganz Unten angekommen sein muss, um wieder auftauchen zu können.

Ich weiß nicht, ob ich schon ganz unten war, aber hier und jetzt stehe ich da und lasse mich vom Sonnenlicht reinwaschen.

Ich soll mich selbst zu Ende singen, hat Mama immer gesagt. Irgendwie habe ich dem nie groß Beachtung geschenkt.

Die Sonne geht auf und mit ihr erwachen die Vögel. Wenn ihr Zwitschern meine Melodie ist, was sind dann meine Worte?

Plötzlich ist alles so klar.

„Chrissi. Timon. Tobias. Lisa“

Ich hole mein Handy heraus und drücke auf Anruf.

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).